



Die Brüder Robert, Hermann und Adolph Schlagintweit brachen 1854 im Auftrag der britischen East India Company nach Indien auf.

FOTO: IMAGO STOCK

Indische Perspektive

Christopher Kloeble wirft in seinem neuen Roman „Das Museum der Welt“ einen kritischen Blick auf die Expedition dreier bayerischer Brüder

INTERVIEW: SABINE REITHMAIER

Die Brüder Hermann, Adolf und Robert Schlagintweit brachen 1854 von England aus zu einer Forschungsreise nach Indien und Zentralasien auf. Alexander von Humboldt hatte die drei Wissenschaftler der britischen East India Company empfohlen, die über weite Teile Indiens wie eine Staatsmacht herrschte. Sie beauftragte die Brüder mit einer umfassenden Kartierung und Dokumentation des Subkontinents. Ein spannender Romanstoff fand der Schriftsteller Christopher Kloeble, der die Geschichte einer der teuersten und aufwendigsten Expeditionen der Neuzeit in dem gerade erschienenen Roman „Das Museum der Welt“ (dtv) verarbeitet hat. Am Freitag, 6. März, stellt er ihn auf dem Festival „Wortspiele“ im Ampere vor.

SZ: Ihre Tochter ist zweieinhalb, ihre indische Frau eine erfolgreiche Schriftstellerin. Gemeinsam pendeln Sie zwischen Berlin, Indien und diversen Gastprofessuren hin und her. Wann hatten Sie Zeit, Ihren vierten Roman, ein 527 Seiten dickes Buch, zu schreiben?

Christopher Kloeble: Ich schreibe, wann immer es geht. Ich brauche das, weil ich mich dann erfüllter fühle. Während der Eingewöhnung meiner Tochter in der Kita saß ich schreibend in der Ecke, später zog ich um in ein Café nah bei der Kita. Das ist nicht schlecht. Du lernst die Zeit, die du hast, besser schätzen. Trödeln ist nicht drin.

Getrödel haben die Schlagintweits auch nicht. Wie sind Sie auf deren Geschichte gestoßen?

Meine Schwiegermutter, eine Kunsthistorikerin, hat mir schon vor Jahren von den Brüdern erzählt. Eine gute Abenteuergeschichte, aber ich habe lang damit gerungen, wie sie anzupacken sei.

Was war so schwierig?

Der weiße Mann aus Bayern setzt sich hin und schreibt ein Buch über weiße Männer, die im 19. Jahrhundert nach Indien reisten, durch die Lupe auf das Land guckten und festhielten, wie exotisch und anders alles war. Diese Haltung ist weder zeitgemäß noch relevant. Letztlich habe

ich fast zehn Jahre recherchiert, habe Tausende Seiten gelesen.

Auch die Berichte der Schlagintweits? Natürlich. Sie haben sehr viel geschrieben, allerdings nicht so gut wie Humboldt. Er war ein deutlich besserer Autor, sie schreiben relativ dröge. Aber trotzdem musste ich eine andere, eine indische Perspektive finden, um erzählen zu können, was man heute über die damaligen Forschungsreisen weiß.

Was weiß man denn?

Dass die Ergebnisse dieser Reisen bei der Kolonisierung fremder Länder sehr hilfreich waren. Die East India Company beutete das Land aus. Durch die Informationen, die ihnen die Brüder lieferten, konnten sie ihren Machtanspruch ausdehnen.



Christopher Kloeble, 1982 geboren, ist in Königsdorf aufgewachsen und hat am Deutschen Literaturinstitut Leipzig studiert. Bisher hat er Romane, Erzählungen und Drehbücher geschrieben. Er lebt in Delhi und Berlin. FOTO: C. FENZL

Inwieweit stimmt der Roman mit den historischen Tatsachen überein?

90 Prozent des Romans sind so passiert, wie ich es aufgeschrieben habe. Nur der Ich-Erzähler, der zwölfjährige Bartholomäus, ist völlig fiktiv. Aber mit ihm als Begleiter konnte ich gut durch den Roman gehen. Um sein Selbstbewusstsein habe ich ihn beneidet. Die Gedanken, die er in schwierigen Situationen hat, würde ich auch gern haben.

Manchmal wirkt der indische Waisenjunge ein wenig altklug. Zu seinen Aufträgen hat er anscheinend ein gespaltenes Verhältnis?

Auch Forscher agieren nicht uneigennützig. Die Schlagintweits waren nicht nur Helden, sondern Menschen, die für sich beanspruchten, in Indien alles bestimmen, benennen und erforschen zu dürfen. Dass der Allmachtsanspruch den Jungen stört, ist nachvollziehbar. Stellen Sie den umgekehrten Fall vor: Eine reiche indi-

sche Expedition wäre nach Bayern gekommen, hätte alle Berge umbenannt oder von Franken, Oberpfälzern und Niederbayern Gesichtsmasken abgenommen.

Das wäre eine lustige Romanidee, einfach alles umzudrehen. Die Brüder hatten keine Hemmungen, illegal zu handeln?

Absolut nicht. Sie verkleideten sich als muslimische Händler, gingen über verbotene Grenzen in Regionen, zu denen ihnen der Zugang verwehrt war. Dabei hatten sie kein schlechtes Gewissen. Schließlich geschah alles im Dienst von Forschung und Wissenschaft, da durften sie sich von Grenzen nicht zurückhalten lassen. Heute würde man das einfach Spionage nennen. Genau aus dem Grund wurde Adolph auch 1857 in Kashgar enthauptet.

Und was war mit den Gesichtsmasken? Die haben sie in vier verschiedenen Hauttönen bemalt, um sie später auszustellen. Hier wurzelt die Rassenstheorie, die zu den schlimmsten Vergehen der Menschheit führte.

Aber die Brüder verstanden sich doch als Aufklärer. Wie geht das zusammen?

Sehr gut. Sie vertraten die Haltung: Alle Menschen sind gleich, aber manche sind noch nicht so schlau wie wir, sind kriegerischer, barbarischer oder stinken. Denen müssen wir helfen und die Demokratie bringen. Für viele europäische Länder bot dies die Rechtfertigung, über weite Teile der Welt zu herrschen. An dieser Haltung arbeiten wir uns übrigens bis heute ab.

Bei aller Kritik war es doch eine Leistung, 1854 einfach aufzubrechen und drei Jahre kreuz und quer durch Indien zu reisen. Es war ein Abenteuer und eine große Leistung, keine Frage. Die Schlagintweits stellten einen Höhenrekord im Himalaya auf, sie schlugen auf dem Weg dorthin Hunderte Stufen ins Eis. Aber gleichzeitig muss man sich den Kontext bewusst machen: Wenn man in der Zeit unterwegs war, konnte man nicht besser reisen. Die Brüder hatten meist ein Dach über dem Kopf, waren in Städten luxuriös untergebracht, nutzten die englischen Beziehungen, wurden in Sänften getragen. Sie haben sich eher nicht aufopferungsvoll mit der Mache durch den Dschungel geschlagen.

Trotzdem war es ziemlich strapaziös. Sie waren erfahrene Bergsteiger aus den

Alpen und entsprechend abgehärtet. Darum hat die East India Company sie auch engagiert. Die wirkliche Leistung erbracht haben die Leute, die mit ihnen reisten und alles schleppten.

Einige davon gehören im Roman dem indischen Widerstand an.

Es war ein glücklicher Zufall, als ich merkte, dass 1857 ein wichtiges Datum in der indischen Geschichte ist. Im ersten indischen Aufstand wehrten sich hinduistische und muslimische Soldaten gemeinsam gegen ihre britischen Befehlshaber. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, mehr als hunderttausend Menschen starben. In der Folge löste die britische Krone das riesige Imperium der Company auf. Dann begann eigentlich erst das dunkelste Kapitel der Kolonialgeschichte.

Für einen Inder wirkt Bartholomäus partiell sehr deutsch. Liegt das daran, dass er in einer Mission aufgewachsen ist?

Er schreibt auf Deutsch, hat einen christlichen Namen, er merkt anfangs nicht, wie tief der Kolonialismus schon in ihn eingesickert ist. Dass hellere Haut etwas Besseres sein soll, haben viele Inder bis heute verinnerlicht. Überall in den Drogerien gibt es Aufhellungscremes zu kaufen. Das sitzt tief.

Inzwischen verfügen Sie über fast zehn Jahre indische Alltagserfahrung. Was ist der Hauptunterschied zu Berlin?

Das Leben an sich ist schwieriger. Selbst wenn es einem gut geht, ist der Alltag schwieriger. In Berlin kann ich vieles so einfach erledigen und erreichen, das ist in Indien unmöglich. Man vergisst als Deutscher schnell, wie toll das ist, was wir hier haben.

Vermutlich auch ein Grund, warum Ihnen der Perspektivwechsel im Roman so wichtig ist?

Wenn man sich in die Köpfe anderer Menschen versetzt, merkt man, es gibt keine einfachen Antworten. Ich nehme mir als Autor nicht vor, ein Problem zu lösen. Das Buch funktioniert eher wie ein trojanisches Pferd. Du kannst deinen Spaß haben, aber du lernst nebenbei etwas über Indien und Kolonialismus, auch wenn dich das nicht interessiert hat. Vielleicht hast du das nächste Mal, wenn du mit jemandem über Kolonialismus redest, eine etwas andere Haltung.